

zitat durchaus kontraproduktiv sein kann: Der zitierte Passus aus den *Annales Regni Francorum* steht ziemlich einsam da, und McCormick kommt nur noch einmal und en passant darauf zurück: „Der fränkische Chronist hat uns bereits berichtet, daß die frühmittelalterlichen Könige vom Handel profitierten“, S. 63). – Informativ ist auch Thomas ZOTZ, *Um 929*. Wie der Typ des Alleinherrschers (*monarchus*) durchgesetzt wurde (S. 90–105), der die dynastiebildende, auf Individualsukzession und der Unteilbarkeit des Reiches beruhende Nachfolgeregelung Heinrichs I. bespricht. Allerdings fehlt hier die in der Einleitung geforderte europäische Dimension. – Letztere ist nachgerade dominierend bei Otto Gerhard OEXLE, *Um 1070*. Wie die Kommunen das Königtum herausforderten (S. 138–149), der den Bericht der *Actus pontificum Cenomannis in urbe degentium* über die *conspiratio (coniuratio)* von Le Mans an den Anfang stellt und ansonsten einen weitgefaßten Überblick von karolingischen Schwureinungen über Gilden und Eidgenossenschaften bis zum Bauernkrieg gibt und mit Betrachtungen über die Funktionsweisen des menschlichen Hirns (mit allsfälligen Folgerungen für die Geschichtswissenschaft) schließt: „Vielleicht kann die neue Sicht der Hirnforschung von der Tätigkeit des menschlichen Gehirns ein Anlaß sein, um über Prozesse der gesellschaftlichen Selbstorganisation in ihrer Vielheit von Entscheidungsträgern und Entscheidungsinstanzen einmal neu nachzudenken und damit neue Aspekte der okzidentalen Geschichte stärker, als dies bisher der Fall war, in die Betrachtung einzubeziehen“ (S. 149). Die Verbindungen zur „Macht des Königs“ muß der Leser allerdings weitestgehend selbst herstellen! – Reichlich exzentrisch hingegen wird ein wichtiges Thema – das Verhältnis von Kaiser- und Papsttum – behandelt: Claudius SIEBER-LEHMANN, *Um 1079*. Warum es für das Verhältnis von Papst und Kaiser kein erfolgreiches Denkmodell gab (S. 150–164): Hier geht jemand seinem Hobby der Zwillingsforschung nach und kommt mit einem transkulturellen Zugriff zu dem Resultat, daß auf Zwillingskulten basierende und von einer grundsätzlich dichotomischen Weltsicht ausgehende Denkfiguren, wie sie in Afrika und auch im amerikanischen Indianerland anzutreffen waren, andere Lösungsmöglichkeiten des Konflikts Kaiser/Papst ermöglicht hätten, als es „der grundsätzliche Monismus des jüdisch-christlichen Weltbildes erlaubte“ (S. 163). Monotheistische Religionen (gleich, ob Christen-, Judentum oder Islam) seien „einem zwillingsmäßigen Denken grundsätzlich abhold“, und wo sie sich durchsetzten, führten sie zum „Verschwinden traditioneller Zwillingskulte“. Nur leider – die Zwillingsfrage spielt in den Auseinandersetzungen zwischen den Häuptern der Christenheit nicht eben eine dominierende Rolle, und deshalb sollte man das dem „sich für die Geschichte allgemein“ Interessierenden auch nicht weismachen wollen. Im Übrigen hätte man sich hier doch eine Bezugnahme auf den ebenfalls höchst eigenwilligen Beitrag von Marie Theres FÖGEN gewünscht: *Um 1262*. Warum Canossa in Byzanz nur zur Parodie taugte (S. 205–215), denn dort ist mit Blick auf den Westen keineswegs von einem religionsbedingten „Monismus“ die Rede, sondern von einer „Doppelung, bekannt als ‚Zweischwerterlehre‘“, und: „Wer das Schwert verdoppelt, handelt sich Zweischneidigkeit und Doppeldeutigkeit, Spannung und Konflikt ein“ (S. 215). Demgegenüber sei in Byzanz „ein anderes Modell“ wirksam gewesen und der „Primat des Politischen“ gewahrt worden. Beide Systeme praktizieren, soweit man weiß, eine monotheistische